

"Umgekehrte Welt"? Macht, Sexualität und Geschlechterhierarchie im Fastnachtsspiel des späten Mittelalters

Roth, Margit

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Roth, M. (1997). "Umgekehrte Welt"? Macht, Sexualität und Geschlechterhierarchie im Fastnachtsspiel des späten Mittelalters. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 21(3/4), 99-117. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19696>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Margit Roth

»Umgekehrte Welt«?

Macht, Sexualität und Geschlechterhierarchie im Fastnachtsspiel des späten Mittelalters

Denken wir an Fastnacht, so erscheinen uns Bilder von Karnevalswagen, Büttenreden, Frohsinn und in manchen Fällen politischen Seitenhieben.

Die Tradition der Fastnacht reicht bis ins Mittelalter zurück. So wie heute, wurde auch damals schon in den Wochen vor Beginn der Fastenzeit der Lebensfreude bei Spiel, Tanz und Gesang freien Lauf gelassen. Was aber hat das Fastnachtsspiel als eine spezielle literarische Gattung, die während der Fastenzeit zur Aufführung kam, mit Macht, Sexualität und Geschlechterhierarchie zu tun? Hat die heutige Fastnacht noch eine ähnliche Funktion, wie im Mittelalter das Fastnachtsspiel?

Um dies näher zu ergründen, möchte ich die Welt des Fastnachtsspiels im Mittelalter unter dem Gesichtspunkt von Macht, Sexualität und Geschlechterhierarchie beleuchten.

Bastian stellt fest, daß im Fastnachtsspiel eine verdrehte, verzerrte und verkehrte Welt entworfen wird, in der die gängigen Herrschaftsverhältnisse in Frage gestellt, wenn nicht auf den Kopf gestellt werden (vgl. Bastian, 1983). Hier soll analysiert werden, ob die Umkehrung erlebter Herrschaftsstrukturen sich nur auf die Dimension 'Herrscher-Bürger' oder auch auf das Geschlechterverhältnis bezog. Eine Verkehrung des Geschlechterverhältnisses würde beinhalten, daß der Frau eine Vormachtstellung im gesellschaftlichen Kontext dem Mann gegenüber eingeräumt worden wäre, die sich auf der Ebene der Sexualität, beispielsweise durch ein offensives weibliches Begehren, ausdrücken könnte.

Ich werde versuchen zu veranschaulichen, daß das Szenario der 'umgekehrten Welt' zwar die Machtstrukturen des Feudalismus verkehrte, das patriarchale Geschlechterverhältnis jedoch weitgehend

unangetastet blieb. Die spielerische Darstellung der Kategorie 'Geschlecht' stand durchaus im Interesse der Dichter. Dies läßt sich meines Erachtens durch die große Anzahl von Fastnachtsspielen ableiten in der die Themen 'Frau' und 'Sexualität' aufgegriffen wurden. Im Fastnachtsspiel ging es also nicht ausschließlich um eine Kritik an den bestehenden Herrschaftsverhältnissen und der Kirche.

Den Frauen wurde im Fastnachtsspiel, wie auch in der Lebensrealität, eine selbstbestimmte Sexualität nur in minimalem Umfang zugestanden. Sie wurden im Fastnachtsspiel nicht als autonome Subjekte mit selbstbestimmter Sexualität und eigenem Begehren verstanden, sondern in sexualisierter Weise dargestellt und zum Objekt von Spott, Hohn und Beherrschung stilisiert.

Meine Analyse soll aufzeigen, daß die *umgekehrte Welt* im Fastnachtsspiel nicht nur darauf verzichtete, eine Neustrukturierung des Geschlechterverhältnisses zu wagen, sondern gerade zur Konsolidierung und Reproduktion der bestehenden Geschlechterhierarchie beitrug.

1. Das Fastnachtsspiel

Um die Hintergründe des Fastnachtsspiel deutlich zu machen, möchte ich einen kurzen Exkurs in die Fastnachtsspiel-Tradition unternehmen und in diesem Rahmen das Fastnachtsspiel als literarische Gattung beleuchten, um anschließend einen speziellen Aspekt des Fastnachtsspiels, die darin enthaltene sexuelle Metaphorik, näher zu betrachten.

1.1 Literarische Gattung

Das Fastnachtsspiel kann, wenn man der Betrachtungsweise Merckels folgt, nur in einigen Ausnahmefällen einem bestimmten Autor zugeordnet werden. Er versucht, »die Fastnachtsspiele nicht als Schöpfungen einzelner Dichterpersönlichkeiten zu erfassen (...), sondern als literarische Kommunikation einer geschlossenen sozialen Gruppe« (Merckel, 1971, S. 58 ff.). Fastnachtsspiele sind »eine speziell auf den Bereich der Zünfte konzentrierte literarische Gattung« (Bastian, 1983, S. 19 ff.). Diese Gattung unterscheidet sich von der Adelsliteratur, der geistlichen Literatur und der städtischen Literatur (vgl. Cramer, 1990)



Tonia Schachl, Glücksgöttin

dahingehend, daß sie ausschließlich während der Fastnachtszeit aufgeführt werden durfte und vor einem eng umrissenen Publikum, wie z.B. Handwerkern, inszeniert wurde. Im Mittelpunkt stand nicht die schriftliche Überlieferung, sondern die Aufführung. Der Aufführungsort war in den meisten Fällen ein Wirtshaus oder die Wohnstube (vgl. Bastian, 1983).

Das Wirtshaus als Aufführungsort dürfte auch deshalb nahegelegen haben, da, wie Lyndal Roper feststellt, die Männer, insbesondere die Handwerker, durch ihre Zunftzusammenkünfte, bei denen es nicht selten zu Alkoholexzessen kam, im Wirtshaus ihre zweite Heimat hatten (vgl. Roper, 1995). Inwieweit es sich um ein gemischtgeschlechtliches Publikum handelte, läßt sich aus der Sekundärliteratur nicht ersehen.

Die Inhalte des Fastnachtsspiels zeigen zentrale Dimensionen des Spannungsfeldes von Individualität und Gesellschaft: Sexualität (z.B. Rosenplüt: »Das lustige Gerichtsspiel«), Herrschaftsverhältnisse (Vigil Raber: »Der Prozeß gegen Rumpold«) und Religion (Rosenplüt: »Der Rechtsstreit zwischen Fastnacht und Fastenzeit«).

»Die Fastnachtsspieler entwerfen, entfalten, entwickeln eine Wunschwirklichkeit, in der sich 'unvernünftige' und 'sündhafte' Lüste, Begehrlichkeiten und Triebbedürfnisse realisieren lassen, und zwar gleichermaßen vehement gegenüber dem gesellschaftlichen Kodex wie auf Kosten jener, die selber (und in noch viel stärkerem Maße) der Macht der Realität unterworfen sind (v.a. Frauen)« (Bastian, 1983, S. 93).

Im Fastnachtsspiel werden verschiedenartige Utopien über Macht und Herrschaft möglich. Während bei anderen Themenbereichen die bestehenden Herrschaftsverhältnisse kritisiert, persifliert und reflektiert werden, wird das Geschlechterverhältnis und damit die Rolle der Frau jedoch keineswegs in Frage gestellt. Die Geschlechterhierarchie rückt, um mit Foucault zu sprechen, ins Zentrum des Diskurses. Die Diskursivierung der Geschlechterhierarchie führt aber nicht zu einer kritischen Reflexion derselben, sondern trägt zu ihrer Konsolidierung bei (vgl. Foucault, 1995). Das Fastnachtsspiel soll vordergründig leichte Unterhaltung und Kurzweil bieten, dient jedoch, ganz im Foucaultschen Sinne dazu, die Macht über Frauen in die winzigsten und individuellsten Verhaltensweisen vordringen zu lassen. Die Unterhal-

tung besteht in wesentlichen Teilen darin, Gewalt gegen Frauen und die Erniedrigung von Frauen im Spiel zu inszenieren und damit nicht nur Intimität und Sexualität zu formieren, sondern auch die bestehende Geschlechterhierarchie zu bestätigen und zu verfestigen.

Mit Foucault könnte das Fastnachtsspiel den »polymorphen Techniken der Macht« (ebd., S. 22 ff.) zugeordnet werden – selbst in der Narrenwelt wird Kontrolle über Intimität und Sexualität durch subtile und latente Machtmechanismen ausgeübt.

1.2. *Sexualität im Fastnachtsspiel*

Die behandelten Themen im Fastnachtsspiel zentrieren sich weitgehend auf das Spannungsverhältnis von Triebstruktur und Gesellschaft. Die Theorien Elias', der in seinen Forschungen über den Zivilisationsprozeß in erster Linie die höfische Gesellschaft untersucht hat, lassen sich ebenso auf die städtische Gesellschaft übertragen. Die Menschen unterliegen mit dem Fortschreiten des Zivilisationsprozesses, u.a. forciert durch die Reformation, einer immer stärker werdenden Reglementierung und Normierung ihrer sexuellen Triebe und Begierden. Diese Reglementierungen wirken in dieser Phase des Zivilisationsprozesses als Fremdzwang, d.h. ein Zwang, der von außen ausgeübt werden muß, der noch nicht zum Selbstzwang und damit internalisiert worden ist (vgl. Elias, 1989). Duerr kritisiert Elias' Standpunkt dahingehend, daß sich Elias Untersuchungen nur auf den europäischen Raum bezogen haben und er ferner außer Acht gelassen hat, daß auch in früheren Zeiten eine Form von Zivilisation aufzufinden war (vgl. Duerr, 1988). Eingedenk dieser sicherlich berechtigten Kritik Duerrs möchte ich dennoch in Bezug auf das Fastnachtsspiel am Modell Elias' festhalten, da dieses Modell veranschaulichen kann, welche Funktion das Fastnachtsspiel im gesellschaftlichen Kontext hatte. Das Fastnachtsspiel bietet die Möglichkeit, den von außen an das Subjekt herangetragenen Zwängen für kurze Zeit zu entgehen und die angestauten Triebe abzubauen. Diese zeitlich reglementierte Triebabfuhr war durchaus im Sinne der Obrigkeit, da sich die Obrigkeit durch die Fastnachtsspiele eine kathartische Wirkung versprach, die die Handwerker von ihrem Triebstau befreien sollte. Merkel akzentuiert dabei »insbesondere den erotisch-geschlechtlichen Norstand der Handwerksgesellen, denen, in all ihren Lebensäußerungen

beschränkender Kontrolle unterworfen, kaum Möglichkeiten zur Befriedigung ihrer sexuellen Bedürfnisse offengestanden seien« (1971, S. 116). Aus dieser 'Zwangslage' erklärt Merkel das Entstehen der Nürnberger Fastnachtsspiele und ihr zentrales Interesse an sexuellen Themen. Allein hier, unter der Lizenz der Narrenfreiheit, sei die »fiktive Durchbrechung der dem Einzelnen im sozialen Verband auferlegten Triebeinschränkungen möglich ... « (ebd.). Gemeint ist hier allerdings nicht eine diskrete Umschreibung von sexuellen Dingen, sondern eine sehr deftig-ordinäre Ausdrucksweise (»Ich pin ain stolze wittwe gail/ Und peut mein flaisch den mannen fail«; K 746/16)¹.

Wie notwendig die Obrigkeit und sogar die Kirche diese Triebabfuhr erachtet haben, wird aus dem Ausspruch eines Geistlichen um 1444 deutlich:

»Wir tun diese Dinge im Scherz und nicht im Ernst, wie es auch der alte Brauch so will, so daß einmal im Jahre unsere angeborene Narrheit herauskommen und sich verflüchtigen kann. Bersten nicht Weinschläuche und Fässer sehr oft, wenn das Luftloch (spiraculum) nicht von Zeit zu Zeit geöffnet wird? Auch wir sind alte Weinfässer ... « (Burke, 1985, S. 216).

Trotz der subversiven Elemente im Fastnachtsspiel versprach sich die Obrigkeit eine ihre eigene Position festigende Wirkung.

»Das Fest setzt dem Standpunkt des herrschenden Realitätsprinzips den Standpunkt des beherrschten Lustprinzips entgegen und lockert, wenn auch nur für ein Interregium, die Zensur. Die Obrigkeit gestattet diesen Perspektivenwechsel; sie ordnet ihn sogar an, weil sie sich durch den kathartischen Effekt letztlich die Sicherung des gesellschaftlichen Status quo verspricht« (Haubel, 1995, S. 128).

Für eine kurze Zeit durfte also gelten, was Foucault in Sexualität und Wahrheit folgendermaßen beschreibt:

»Wenn der Sex unterdrückt wird, wenn er dem Verbot, der Nichtexistenz und dem Schweigen ausgeliefert ist, so hat schon die einfache Tatsache, vom Sex und seiner Unterdrückung zu sprechen, etwas von einer entschlossenen Überschreitung. Wer diese Sprache spricht, entzieht sich bis zu einem gewissen Punkt der Macht, er kehrt das Gesetz um und antizipiert ein kleines Stück der künftigen Freiheit« (Foucault, 1995, S. 15).

Während Foucault jedoch von einer zeitlich unbegrenzten 'künftigen Freiheit' spricht, war die Freiheit im Fastnachtsspiel nur eine scheinbare, eine zeitlich begrenzte, staatlich kontrollierte und reglementierte Freiheit.

Im folgenden möchte ich meinen Blick auf die weibliche Sexualität und die Metaphorik, durch die dieser Ausdruck verliehen wird, richten. Metaphern für das männliche Geschlecht fließen in diesem Teil mit ein, jedoch waren diese nicht das Ziel meiner Untersuchungen.

Die Sprache im Fastnachtsspiel ist durch eine starke Metaphorisierung geprägt. Den Grund für die starke Metaphorisierung sieht Johannes Müller nicht in der Zensur durch den Rat der Stadt Nürnberg, die in Bezug auf sexuelle Inhalte nicht zu erwarten war (vgl. Müller, 1988). Müller sieht den Grund vielmehr darin, daß »die Metaphorik des Sexuellen der Öffnung des Spiels zum Zuschauer hin dient, daß die Zuschauer angeregt werden sollten, das Bilderrätsel zu lösen. Die Zuschauer müssen sich auf das Spiel konzentrieren, um keine Doppeldeutigkeit zu übersehen, um die Zweideutigkeiten entschlüsseln zu können« (ebd., S. 27/28).

»Die Zumutung des Verständnisses an das Publikum bedeutet die Aufforderung zur aktiven (verständnisschlüsselnden) Teilnahme des Publikums an der Schöpfung des Werkes. Damit erkennt der Dichter das Publikum als dem Dichter und der Dichtung ebenbürtig an« (Lausberg, 1960, S. 284).

Diese kommunikative und gesellige Dimension des Fastnachtsspiels, nämlich sich der Herausforderung zu stellen, die Rätsel zu lösen und sich mit pikant-erotischen Vieldeutigkeiten zu überbieten, stellten vermutlich einen erheblichen Teil des Vergnügens am Fastnachtsspiel dar.

Die Sichtweise Hegels macht verständlich, warum diese eigentlich unsexuellen Ausdrücke im Kontext des Fastnachtsspiel bei den Zuschauern Assoziationen sexueller Natur hervorriefen:

»Der metaphorische Ausdruck nämlich nennt nur die eine Seite, das Bild; in dem Zusammenhang aber, in welchem das Bild gebraucht wird, liegt die eigentliche Bedeutung, welche gemeint ist, so nahe, dass sie gleichsam ohne direkte Abtrennung vom Bilde unmittelbar zugleich gegeben ist« (Hegel, 1970, S. 517).

Das Publikum erwartete eine sexuelle Konnotation der Spielhandlung, konnte also versuchen, wenn auch nicht immer ohne Schwierigkeiten, möglichst viele Anspielungen zu erkennen, verbotene Wünsche und Phantasien zu artikulieren und sich dem Vergnügen erotisch-obszöner Sprachspiele hinzugeben.

Im folgenden möchte ich anhand von einigen Beispielen veranschaulichen, wie sich die Metaphorisierung der weiblichen Sexualität im Fastnachtsspiel gestaltete und versuchen, diese Metaphern zu deuten.

Die Vagina als Mund

Die Vagina der Frau kann als Mund, also als verschlingendes, beißendes Genital phantasiert werden. Dieses Bild der verschlingenden, kastrierenden Frau verspottend, heißt es beispielsweise im *Lustigen Gerichtsspiel*:

Ich dacht, ir ist ein pruch wurtz eben,
 Die schlah ich ir pald in den munt,
 So wirt sie auff der fart gesunt.
 Hat sie dann seyt geliden daran,
 So hat es ir doch sanfft getan².

Der Angeklagte hat der Frau nicht, wie es vordergründig scheint, ein Heilmittel gegen ihre Zahnschmerzen verabreicht, sondern seine 'pruch wurtz', sein männliches Glied 'in den munt geschlahn'. Die Frau begibt sich in medizinisch-therapeutischer Absicht in Behandlung und wird statt dessen, wie ich meine, vergewaltigt. Der Beschuldigte zeigt sich allerdings nicht reumütig, er gesteht sein Vergehen zwar ein, begründet es aber damit, daß es der Frau zumindest kurzfristige Genesung gebracht hätte. Die Frau selbst kommt nicht zu Wort. Die Männer handeln unter sich aus, wie die Vergewaltigung und die daraus resultierende Schwangerschaft vergolten werden soll.

Im Vordergrund dieser Episode des Gerichtsspiels steht nicht die durch ihre 'Vagina Dentata' verschlingende Frau, sondern die dumme Frau, die aus der Sicht des Mannes, nur durch einen von ihr ungewollten Geschlechtsverkehr, zumindest kurzfristig, von ihrem Leiden geheilt werden kann.

Die Vagina als Wiese und Fruchtfeld

Die Metapher der Wiese und des Fruchtfelds läßt sich einerseits durch das Schamhaar und durch die Form des weiblichen Genitals (Ackerfurche) nachvollziehen, andererseits aber auch durch die Bezeichnung *esel* des Penis, der sich sozusagen auf der Wiese weidet (vgl. Müller, 1988).

Das ich seinn esel han pein oren gnumen
Und ward in auf die wisen füeren;
Noch wolt er das gras nit anrüeren,
Und ich enpfand, das er hungrig was,
Und die wis stuont in grüenem gras (K 326/10).

Ich tet mich auch zu einer nehen,
Das sie mich pat, ir wiselein zu meen (K 260/2).

Ihr habt da haimen ain schöne frauen,
Der scholt ir recht ir felt pauen (K 649/4).

Obwohl sich die Metaphern *Wiese* und *Feld* stark ähneln, sind sie laut Müller dennoch zu unterscheiden (vgl. Müller, 1988). Während der Esel auf der Wiese weidet, d.h. seine Lust befriedigt, ohne daß die *Besamung* im Vordergrund steht, ist mit dem Bebauen eines Feldes die Bedeutung des Säens impliziert. Der Koitus dient nicht nur zum reinen Lustgewinn, sondern unter anderem auch der Fortpflanzung.

»Vorstellungen der Sexuelsymbolik sind auch mit dem Ackerbau verbunden; dabei gilt die Erde als liegende Frau, die auch rituell begattet werden muß, um sie fruchtbar zu machen: Vollziehen des Geschlechtsaktes auf der Erde, Eingraben der Saat durch nackt auf den Furchen liegende Männer. Im Demeterkult kommt auch der rituelle Beischlaf auf den Ackerfurchen vor. Der Pflug kann als Phallus dargestellt werden« (Lurker, 1979, S. 516).

Das Bild des *Penis als Esel auf der Weide* paßt in die Metaphorik des Ackerbaus, könnte jedoch auch als Verspottung des impotenten und schwachen Mannes verstanden werden. Der Esel muß bei den Ohren genommen werden, da er sich nicht traut, die Frau, das *grüenem gras anrüeren*. Der Esel ist ferner ein Symbol des Spottes, denn beispiels-

weise mußte ein Mann, der sich von seiner Frau hat schlagen lassen, auf einem Esel durch die Stadt reiten (vgl. Shahaar, 1981).

Die Vagina als Loch oder Graben

Die Vagina als Loch oder Graben zu bezeichnen, war eine sehr beliebte Metapher im Fastnachtsspiel (vgl. Müller, 1988). Eine weite Vagina stand für eine promiske Frau, die häufig mit verschiedenen Männern Geschlechtsverkehr hatte.

Die Knie sein mir gehailt vor langer zeit,
Aber das loch ist mir noch viel zu weit,
Darein mich die knechte haben gestochen,
Und haben mirs gar vast zuprochen (K 572/28).

Aus der Metapher *nachtarbeit*, die für Koitus steht, ergab sich die doppeldeutige Metapher *graben* für die Vagina und *graben* als Tätigkeit eines Bergarbeiters.

Darnach weist sie mich in den graben,
Das ich solt graben bei der nacht,
Darinn ich hab mein dinst verpracht (K 124/12).

Bezeichnung für die weibliche Brust

Die weibliche Brust wird im Fastnachtsspiel nur relativ selten erwähnt. Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich um die nicht metaphorischen Ausdrücke *tutten*, *pusen* und *purst*. Müller führt dies darauf zurück, daß die bloße Nennung der Brüste noch keinen Tabubruch darstellte (vgl. Müller, 1988).

2. Das Leben der Frau im Mittelalter

2.1 Weiblicher Alltag im späten Mittelalter

Um herausfinden zu können, ob und inwieweit in den Fastnachtsspielen eine Umkehrung des herrschenden Geschlechterverhältnisses

dargestellt wird, möchte ich einen kurzen Exkurs in das Alltagsleben der Frauen im Mittelalter unternehmen.

»Die mittelalterlichen Männer besaßen einen starken Sexualtrieb, während die Frauen offenbar seltener Opfer von Instinktattacken wurden (eine Vorstellung, die die männlichen Zeitgenossen erstaunt hätte, denn die Lüsterheit der Frauen galt als größer denn ihre eigene)« (Roper, 1995, S. 157).

Frauen aller Altersgruppen und jeder sozialen Position sahen sich folglich mit den *Instinktattacken* der Männer konfrontiert. »Der Männerkörper galt als potentiell anarchisch und undiszipliniert« (ebd., S. 158).

Die Männer, die sich regelmäßig ihren *Freß- und Trinkexzessen* hingaben, wurden als Gefäß betrachtet, in die man Nahrungsmittel einfüllte, die entweder zu einer starken Samenproduktion führten, die anschließend wiederum abgeführt werden mußten, um den Körper von Säften zu reinigen, oder die in nicht seltenen Fällen ausgekotzt wurden (ebd.).

»Die männliche Beherrschung der körperlichen Grenzen – ihre innere Reinlichkeit – wurde als extrem brüchig empfunden! Im Gegensatz dazu dachte man von Frauenkörpern, daß sie schwache Grenzen im sexuellen Sinne hätten. Sexuell durchdringbar, war ihr Leib ständig belebt und stand der männlichen Invasion offen« (ebd., S. 159).

Durch finanzielle Abhängigkeit und ohne einen eigenen rechtlichen Status waren die Frauen gezwungen, die Gewalt- und Sexualexzesse der Männer zu ertragen. Sie mußten erdulden, als Gefäß angesehen zu werden, das den Männern dazu diente, sich ihrer *schlechten Säfte* zu entledigen. Im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses standen nicht die Frauen, die diese demütigenden Situationen ertragen mußten, sondern die Bedürfnisbefriedigung der Männer.

Sicherlich gab es im Mittelalter, und hier vor allem in größeren Städten, einige rühmliche Ausnahmen, wo es Frauen auch möglich war, das Zunftrecht zu erwerben und selbständig Handel zu erwerben (vgl. Ennen, 1986). Für den Großteil der Frauen, und hier vor allem den verheirateten Frauen, dürfte jedoch das Leben in weitgehender Abhängigkeit vom Mann und Haushaltsvorstand stattgefunden haben.

2.2 Status von unverheirateten Frauen

In der Regel war es üblich, daß anständige Mädchen entweder verheiratet wurden oder ins Kloster eintraten. Unverheiratete Frauen gab es nur im Stand der Arbeitenden, d.h. im städtischen Bereich. Diese mußten sich davor hüten, einen unehrenhaften Eindruck zu erwecken, um nicht der Prostitution bezichtigt zu werden, die zwar als notwendiges Übel erkannt wurde, »Wenn du die Huren aus der Gesellschaft entfernst, wird die Hurerei sich überall verbreiten ... « (Augustinus zit. n. Shahar, 1981, S. 181), jedoch auf der Sündentafel ganz oben rangierte. »Und hütt euch vor winkelweiben« (K168/16) macht deutlich, daß Prostituierte oder als solche Angesehene als Bedrohung für den Mann und die Gesellschaft empfunden wurden. Gleichzeitig wurde einer jungen Frau, die sich nicht dem sexuellen Treiben hingab, angedroht, daß ihre Vagina zu schimmeln anfangen würde. »Und sich mit dem öcker nit haben lassen erschieben/ davon in möcht schimmeln unden die kerben?« (K 641/4).

Eine Frau wird also sowohl für ihre Tugendhaftigkeit als auch für ihre promiske und begehrende Sexualität verspottet.

2.3. Status der Ehefrau

Häufig ist in den Fastnachtsspielen von Ehefrauen die Rede, die ihre Männer betrügen oder sich ihnen anfangs nicht unterordnen. Dies vermittelt vordergründig den Eindruck, als hätte eine gewisse Gleichheit zwischen den Geschlechtern geherrscht, die es der Frau ermöglichte, aufzubegehren und ihr Leben autonom zu bestimmen. Shulamith Shahar stellt im Gegensatz dazu die Lebenswirklichkeit der Frau in der Ehe folgendermaßen dar:

» ... daß bereits durch den Schöpfungsakt, durch Sündenfall und befohlene Unterordnung der Frau unter den Mann, direkt wie indirekt, ihr zweitrangiger Status in der mittelalterlichen Familie und Zivilisation moralisch untermauert wurde und die kirchliche Vorstellung von ihrer Minderwertigkeit zementierte« (Shahar, 1981, S. 91).

Jedoch gab es auch im Mittelalter Frauen, die sich nicht bedingungslos dem Willen des Mannes unterordneten. Ein Mann, der dies tole-

rierte, hatte allerdings mit gesellschaftlichen Konsequenzen zu rechnen. Es durfte in einer patriarchalen Gesellschaft nicht geduldet werden, daß die gängigen und angeblich gottgewollten Herrschaftsverhältnisse gekippt wurden.

»An machen Orten erwartete einen Mann, der sich von seiner Frau hatte schlagen lassen, dieselbe demütigende Strafe, die (bei) Dirnen und Ehebrechern angewandt wurde: Er mußte rücklings auf einem Esel sitzen und sich mit den Händen an dessen Schwanz festklammern« (ebd., S. 93).

Diese Art der Schmähung dürfte für jeden Mann ein Ansporn gewesen sein, sich von der eigenen Ehefrau nicht schlagen zu lassen. Die Frau unterstand in rechtlichen Angelegenheiten der Vormundschaft des Mannes, durfte also auch keine geschäftlichen Transaktionen durchführen (ebd., S. 94/95).

Sein Abbild im Fastnachtsspiel erfährt der Frauenalltag in anschaulicher Weise in der »Erziehung des bösen Weibes« von Jakob Ayrer³.

2.4. Witwen

Für Witwen war es statthaft, entweder ihr weltliches Leben hinter Klostermauern zu verbringen oder sich erneut zu verheiraten. Als dritte Möglichkeit stand ihnen der Witwenstand offen, der manche Vorteile mit sich brachte:

»In Wirklichkeit jedoch waren sie bei gutem Auskommen womöglich freier als jede andere Frau der mittelalterlichen Gesellschaft. Vom Augenblick an, da sie ihren Mann verloren, standen sie nicht länger unter Vormundschaft und erlangten (...) volle Eigenverantwortlichkeit zurück« (Shahar, 1981, S. 97).

Deutlich zum Ausdruck kommt dies in dem Satz: »Ich pin ain stolze wittwe gail« (K 746/16).

2.5. Ehebruch

Bei Ehebruch wurden im allgemeinen Mann und Frau im selben Maße bestraft. Es gab jedoch regionale Unterschiede in der Schwere der Strafe.

Die Bandbreite der Strafbemessung reichte von Strafgeißel über Auspeitschen bis hin zu Hinrichtungen. Der Ehebruch von Frauen wurde dennoch moralisch strenger bewertet, da er den Ehemann in die mißliche Lage versetzte, nicht genau zu wissen, wer der Vater der Kinder im eigenen Haushalt war (vgl. Shahar, 1981).

3. »Ich pin ain stolze Wittwe gail« – Das Begehren der Frau

Die begehrende Frau wird im Fastnachtsspiel als triebhaft und haltlos dargestellt. Das Fastnachtsspiel nimmt im Gegensatz zur theologischen Literatur, die die Triebhaftigkeit, insbesondere die der Frau, negativ betrachtet, eine ambivalente Haltung zur Triebhaftigkeit der Frau ein.

»Einerseits wird die Frau dadurch lächerlich gemacht, andererseits wird die daraus resultierende Willfährigkeit natürlich durchaus geschätzt und ist willkommen. Jedoch ist hier anzumerken, dass die Frau, welche sich dem Willen des Mannes widersetzt, ebenso lächerlich gezeichnet wird wie jene, welche 'diensthaft' ist.« (Müller, 1988, S. 109).

Ich pin ain stolze wittwe gail,
Und peut mein flaisch den mannen fail (K 746/16).

Die gelustet mein da also hart,
Das sie vor belangen amechtig wart (K 726/27).

Habt ir nicht maid, die am maigthum tragen schwer,
Und zu der vasnacht sind über pliben,
Und sich mit dem öcker nit haben lassen erschieben,
Davon in möcht schimeln unden die kerben? (K 641/4).

Eine Witwe darf sich zu ihren Begierden bekennen. Der Mann wird aufgewertet, wenn sich die Frau derart vor Lust verzehrt, daß sie in Ohnmacht fällt. Ohnmacht könnte in diesem Zusammenhang auch für einen *kleinen Tod*, also für einen Orgasmus stehen. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Aufwertung des Mannes durch die Lust der Frau. Der Frau allerdings, die sich nicht über den Acker schieben läßt, d.h. dem Mann die Möglichkeit zur Aufwertung seines Status verweigert, wird die Vagina verschimmeln.

3.1. Die Beherrschung der Frau

Im Fastnachtsspiel *Die Erziehung des bösen Weibes* von Jakob Ayrer wird eine Ehefrau dargestellt, die weder ihre Hausarbeit erledigen will noch ihrem Mann willig ist.

Aber das faule Thier
Ligt die gantz Nacht bey mir,
Thut sich auch nicht bewegen
Und schnarcht dahin ohn sorgen
Biß an den hellen Morgen; (F 12/67-73).

Un wenn ich sie ansprich,
Sie solt bedencken sich,
Die Arbeit selbst angreifen,
So thut sie balt auff pfeiffen,
Heist mich ein Thorn und Narren,
Und muß drauff lenger harren (F 14/79-84).

Der Mann sucht mit gestohlenem Urin seiner Frau einen Arzt auf, der ihm rät, sie sich durch Gewalt gefügig zu machen.

Nimb du fünffinger Kraut,
Reib ihrs wol auff die Haut
Und ungebrannten Aschen!
Darbey solst du erhaschen
Der dicken Pengelbirnen,
Solst sie damit wol schmiren (F 45/265-270).

Und wens nicht helffen will,
So nimb ein pesen stil,
Ein starcken, nicht zu kleine,
Darzu ein Sesselbeine,
Damit kanst du sie salben
Am Leib und allenthalben (F 46/271-276)².

Der Besenstiel sticht durch seine phallische Form ins Auge. Der Arzt rät dem Mann demzufolge, seine Frau, wenn sie ihm nicht gehorcht, zu schlagen und zu vergewaltigen. Unter Gewaltanwendung setzt sich der Mann durch und macht seine Frau gefügig. Sie beugt sich seiner Gewalt.

Lyndal Roper sieht diese Gewaltanwendung im Zusammenhang mit der Geschlechterhierarchie, ohne die eine Konstituierung von Sexualität im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit nicht denkbar gewesen wäre. »Sexualität baute folglich auf der Ergebenheit gegenüber dem Willen des Mannes auf, so daß die gegengeschlechtliche Sexualität die gesellschaftliche Überlegenheit der Männer und deren angeblichen höheren Intellekt und Willen verstärkte« (Roper, 1995, S. 60). Diese Gewaltanwendung mußte nicht durch einen bestimmten Vorfall motiviert sein, sondern wurde als von Gott gegebenes Recht des Mannes aufgefaßt.

Ich pin ein stolzer wittib stolz
 Und hab noch unten ein guot streichholz,
 Damit ich ein frauen wol mag strafen (K 347/17).

Sexualität, in diesem Fall Vergewaltigung, wird als Strafmethode und Herrschaftsinstrument erachtet.

Do machtest du dich der frouwen zuo
 Und hast sy bunden, ee sy erwachtet,
 An vier stollen, die am bett sind gmachet,
 Und darnach din muotwillen mit ir triben (K 871/3).

4. »Umgekehrte Welt«? Macht, Sexualität und Geschlechterhierarchie

Aus der vorangegangenen Darstellung wird deutlich, daß die *umgekehrte Welt* im Fastnachtsspiel die patriarchale Herrschaftsordnung nicht in Frage stellte.

»Schwankhaft präsentiert sich eine 'verkehrte Welt', hinter der die Mahnung hervorscheint, das Spiel als warnendes Exempel zu begreifen und Macht und Herrschaft des Mannes gegenüber der Frau als Ordnungspflicht zu akzeptieren. Denn die Verkehrung der ehelichen Gewalthierarchie betrifft nach Maßgabe der zeitgenössischen Eheliteratur (und nicht nur dieser) keineswegs allein den Einzelnen, sie ist vielmehr eine elementare Gefahr für die ganze Gemeinschaft« (Bastian, 1983, S. 101).

»Noch prononcierter als in der frühen Spielgruppe kommen frauenverachtende Vorurteile einher, aggressiver wird die Frau als sündhaftes, hinterlistiges,

habgieriges, streitsüchtiges, aufbegehrendes Unwesen gezeichnet. (...) Die Verbindung des Weiblichen mit der Natur, ihr angebliches und bis zu einem gewissen Grad auch tatsächliches Verfügen über magisch-numinöse Kräfte, zudem in agrarisch strukturierten Gemeinschaften ihre Bedeutung als Trägerin und Vermittlerin des Volkswissens, als 'kollektives Gedächtnis der mündlich überlieferten Kultur' (Muchembled, 1982, S. 68), macht die Frau in den Augen von Obrigkeit, Kirche und Humanisten zur bedrohlich-teuflischen, der Herrschaft der formalisierten Vernunft sich entziehenden Naturgewalt« (Bastian, 1983, S. 101).

Im Fastnachtsspiel gilt es, der Angst vor dieser Naturgewalt durch Verhöhnung der Frau Herr zu werden und gleichzeitig die angestauten sexuellen Triebe angstfrei auszuleben. Weibliche Autonomie und das Begehren der Frau, die der Mann durch gesetzliche Regelungen, wie z.B. das Eherecht, nicht bezwingen kann, muß lächerlich gemacht werden, um sowohl innerpsychisch bedrohliche Kastrationsängste erträglich zu machen, als auch bestehende gesellschaftliche Machtstrukturen zu verfestigen. Die Geschlechterhierarchie wird auf diese Weise konsolidiert und reproduziert, da die Frauen keine Möglichkeit haben, ihre eigene Sicht einzubringen. Die Männer lachen über die Frauen, nehmen sie nicht ernst und verspotten sie. Die Frauen sind und bleiben fremdbestimmte Objekte einer männlich dominierten Gesellschaft, auch in der humorvollen Szenerie des Fastnachtsspiels. Es wäre verwunderlich gewesen, wenn den Frauen Autonomie, ein eigenes Begehren oder gar eine uneingeschränkte Vormachtstellung in dieser *verkehrten Welt* zugestanden worden wäre – sind doch die Fastnachtsspiele von Männern geschrieben worden. Anders als bei den Themen *Herrschaftsverhältnisse* und *Kirche* ist also die Darstellung des Geschlechterverhältnisses die einzige, indem keine Umkehrung der realen Verhältnisse stattfindet, sondern sich in ihr die reale Alltagssituation vieler Frauen widerspiegelt.

Die Szenerie, wie sie im Fastnachtsspiel dargestellt wird, läßt sich sicherlich nicht uneingeschränkt auf die heutige Situation übertragen. Es scheint mir jedoch bedenkenswert, in welcher Form auch heute noch gesellschaftliche Konzepte unter der Maske von Spaß und Witz transportiert werden.

Anmerkungen

- (1) Zur Zitierweise: Die mit K gekennzeichneten Textbeispiele wurden nach Johannes Müller zitiert, der die Textstellen der Keller'schen Sammlung Bd I-III entnommen hat. Die mit F gekennzeichneten Textstellen stammen aus dem Band Fastnachtsspiel des 15. u. 16. Jahrhunderts. Soweit angegeben, wurde die Strophenzahl sowie die Zeilenzahl aufgeführt.
- (2) Fastnachtsspiele des 15. u. 16. Jahrhunderts. Das lustige Gerichtsspiel. Zeile 42-49.
- (3) Fastnachtsspiele des 15. u. 16. Jahrhunderts: Die Erziehung des bösen Weibes.

Literatur

- Bastian, Hagen. (1983). Mummenschanz. Frankfurt am Main.
- Burke, Peter. (1985). Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur der frühen Neuzeit. München.
- Cramer, Thomas. (1990). Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter. München.
- Duerr, Hans Peter. (1988). Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß (Bd. 1). Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert. (1989). Über den Prozeß der Zivilisation (Bd. 2). Wandlungen der Gesellschaft; Entwurf einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main.
- Ennen, Edith. (1986). Frauen im Mittelalter. München.
- Foucault, Michel. (1994). Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main.
- Ders. (1995). Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen (Bd 1, 11. Aufl.). Frankfurt am Main.
- Haubel, Rolf. (1995). Kein Fest ohne Narren. In: R. Aspel, E. M. Blum & W.-D. Rost (Hrsg.), Ethnopschoanalyse. Arbeit, Alltag, Feste (Bd. 4, S. 127-145). Frankfurt am Main.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. (1970). Vorlesungen über die Ästhetik I (Werke in 20 Bänden, Vol. XIII). Frankfurt am Main.
- Hohl, Joachim. (1994). Die zivilisatorische Zähmung des Subjekts. Der Beitrag von Norbert Elias zu einer historischen Sozialpsychologie. In: Heiner Keupp (Hrsg.), Zugänge zum Subjekt. Frankfurt am Main.
- Lausberg, Heinrich. (1960). Handbuch der literarischen Rhetorik. München.
- Lurker, Manfred. (1979). Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart.
- Merkel, Johannes. (1971). Form und Funktion der Komik in den Nürnberger Fastnachtsspielen. Freiburg.
- Müller, Johannes. (1988). Schwert und Scheide. Der sexuelle und skatologische Wortschatz im Nürnberger Fastnachtsspiel des 15. Jahrhunderts. Bern/ Frankfurt am Main/ New York/ Paris.

- Muchembled, Robert. (1982). Kultur des Volkes – Kultur der Eliten. Paris.
- Roper, Lyndal. (1995). Ödipus und der Teufel. Frankfurt am Main.
- Shahar, Shulamith. (1981). Die Frau im Mittelalter. Königstein/Ts.
- Wuttke, D. (Hrsg.). (1993). Fastnachtsspiele des 15. und 16. Jahrhunderts.
(RUB Nr. 9415). Stuttgart.